

# Bettler, Räuber und Sprachverderber

— Zur historischen Diffamierung der Leute von Ise —

von

Wolfram Naumann (München)

Das 29. Faszikel der Geschichten- und Legendensammlung *Konjaku monogatari shû* aus dem frühen 12. Jahrhundert berichtet von "bösen Taten unter unserer Dynastie". Raub und Mord sind häufiger Gegenstand der vierzig Einzelerzählungen; daneben tritt das märchenhafte Motiv des dankbaren oder rächenden Tieres hervor. Alles vereint sich in der 36. Erzählung, die den Titel trägt: "Wie in den Bergen von Suzuka Hornissen Räuber totstachen".<sup>1</sup> Die bereits 1965 von Klaus Müller übersetzte<sup>2</sup> und 1979 von Hiroko Kobayashi nacherzählte und kommentierte Geschichte<sup>3</sup> handelt von einem Quecksilber-Händler aus der Hauptstadt Heian-kyô, der es durch Fleiß zu beträchtlichem Wohlstand gebracht hat. Besonders engen Handelskontakt unterhält er mit der Provinz Ise, seit alters Lieferantin von Quecksilber.<sup>4</sup> Hervorgehoben wird in dieser Erzählung, daß der Herrherr von Räufern unbehelligt blieb, obwohl gerade sein Weg über die Bergkette von Suzuka besonders unsicher war. Schließlich aber trieb dort eine Bande von über achtzig Räufern ihr Unwesen, "beraubte die Reisenden aus allen Provinzen, ergriff das für das Kaiserhaus bestimmte und das private Gut und mordete alle diese Menschen; und indem sie es Jahr und Tag so trieben, konnten weder das Kaiserhaus noch die Provinzbehörden sie verfolgen und fangen. . . " Auch die Handelskarawane des von Ise heimkehrenden Kaufherrn wurde von ihnen überfallen; dieser entkam mit knapper Not, rettete sich auf einen Berggipfel und hob dort "mit einer Miene, als ob er nichts im Sinn hätte, den Blick zum Himmel auf und rief dabei mit lauter Stimme fortwährend: 'Wo seid ihr? Wo seid ihr? Ihr kommt zu spät! Ihr kommt zu spät!' Eine Stunde ungefähr verging, dann kam eine gegen drei Zoll große Hornisse, erschreckend anzusehen, aus dem Himmelsraum herab. . . " Sie ist die Vorbotin eines ungeheuren Schwarmes ihrer Artgenossen, die sich auf die Räuber stürzen und sie totstechen. Der Kaufmann gewinnt nicht nur seine Habe zurück, er nimmt auch noch alle früheren Beutestücke der Räuberbande — "Bogen, Köcher, Pferde, Sättel, Kleider" — an sich, sodaß er sein Vermögen gewaltig mehren kann. Nun folgt die Aufklärung des Lesers über den wunderbaren Vorgang: Der Händler pflegte "in seinem Hause Sake herzustellen und ihn für keine andere Sache zu verwenden als ihn eigens den Hornissen zum Trinken darzubringen. Deshalb vergriffen sich auch Diebe nicht an seiner Habe; doch als Räuber,

<sup>1</sup> NKBT Bd. 26, S. 200.

<sup>2</sup> In: H. Hammitzsch, Hrsg., *Erzählungen des alten Japan. Aus dem Konjaku-monogatari*, Stuttgart 1965, S. 58–61.

<sup>3</sup> *The Human Comedy of Heian Japan. A Study of the Secular Stories in the Twelfth-Century Collection of Tales, Konjaku Monogatari-shû*, Tôkyô 1979, S. 163ff.

<sup>4</sup> Vgl. *Shokunihongi*, Wadô 6/V/11 (713), Rikkokushi, ed. Saeki Ariyoshi, Bd. 3, S. 96.

die in diese Umstände nicht eingeweiht waren, ihn beraubten, wurden sie in dieser Weise totgestochen.“

Für Hiroko Kobayashi ist "einer der interessantesten Punkte dieser Geschichte" darin zu sehen, daß der Erzähler an der Unfähigkeit der staatlichen Organe, der gewalttätigen Kriminalität Herr zu werden, Kritik übt. Sie betont die Bedeutung der privaten, individuellen Initiative, die der Quecksilberhändler ergreift und die in einer so spektakulären Weise zum Erfolg führt. Sie geht noch einen Schritt weiter: Es sei nicht nur der Einzelne, sondern "the spirit of the common people who rely upon their own knowledge and experience", der hier zum Ausdruck komme. Diese modernistische, sozialromantische Interpretation, die den "Volksgeist" beschwört, spielt die Autorin gegen den Schlußkommentar des Geschichtensammlers und -herausgebers aus: "... the compiler shows no sign that he has grasped this significance. He has made the tale into a story with a different moral. The comment emphasizes two things, the first being that one should repay another's kindness, and the second that one should not try to kill a big wasp as it is likely to bring back numerous other wasps and to sting one to death." H. Kobayashi beschließt ihre Ausführungen mit der Feststellung, daß derartige Geschichten des *Konjaku monogatari* zwar das Leben und Verhalten des gemeinen Volkes abbildeten, jedoch — da das Volk in der Regel aus Analphabeten bestand — von schriftkundigen Gebildeten aufgezeichnet wurden, denen es an wirklichem Einfühlungsvermögen aber gefehlt habe, ein Mangel, der sich so auswirkte, daß diese Geschichten "had to undergo changes to suit the standpoint of the writer. The limitation of *Konjaku* tales as literature of the common people lies here." Es wäre freilich erst noch zu beweisen, daß es sich hier überhaupt um Literatur des gemeinen Volkes handelt. Denn es geht wohl nicht an, einfach zu unterstellen, daß ein Stoff, der vom "gemeinen Volk" handelt, nun auch vom Volke kommt; einmal ganz abgesehen davon, daß Geschichten dieser Art nicht unbedingt "depict vividly the life and behaviour of common people", sondern dieses Leben mit Märchenmotiven verfremden. Es ist gewiß verlockend, einem nicht näher definierbaren "Volksgeist" emanzipatorische Fähigkeiten zuzuschreiben und in der vorliegenden Geschichte ein besonders faszinierendes Beispiel praktischer, wenn auch märchenhaft erleichterter Selbsthilfe zu erkennen. Aber wie steht es dann mit den intellektuellen Fähigkeiten des Kompilators, der hier modifizierend und aneignend in die Volksüberlieferung eingegriffen haben soll?<sup>5</sup> Sein Schlußkommentar ist hier wie anderswo so naiv und, wie Kobayashi meint, so verständnislos für die eigentliche Intention, für die "Botschaft" des Erzählten, daß es schwerfällt, sich einen Skribenten vorzustellen, der zwar eine Geschichte so gut erzählen oder so trefflich aufnehmen und wiedergeben kann, sie aber zugleich in ihren wesentlichen Zügen so schmähdlich verkennt.

Lassen wir vorläufig den klugen Erzähler und dummen Deuter (in Personalunion) beiseite. Besagte Geschichte bietet noch ein ganz anderes Problem, auf das, soweit ich sehe, Hiroko Kobayashi nicht hingewiesen hat. Es läßt sich allerdings auch wieder mit der Editionsfrage verknüpfen.

Nach dem einleitenden Abschnitt, der den stetigen, von Räubern und anderem Un-

<sup>5</sup> Wie prägnant der Name "Kompilator" in dieser Funktion ist, zeigt seine Abkunft vom Verb *compilare* "ausplündern".

gemach verschonten Aufstieg des Kaufmanns skizziert, folgt dieser Einschub: "Vor allen anderen ist die Provinz Ise ein ungeheurerlicher Ort, wo man Vater und Mutter ihre Sachen entreißt und, gleichgültig, ob es sich um Vertraute oder Fremde, Vornehme oder Geringe handelt, einander belauert und betrügt, dem Schwächeren seinen Besitz rücksichtslos entreißt und zum eigenen Vorrat macht." Ist dieser "Einschub" eine Zutat des Kompilators? Auf den ersten Blick wirkt er tatsächlich wie ein eingeschobener und überflüssiger Fremdkörper, der allenfalls durch den ihm folgenden Satz seinen Sinn bekommt: "Trotzdem raubte man allein diesem Tag und Nacht dort reisenden Quecksilberhändler, aus welchem Grunde auch immer, nichts von seinen Sachen." Es würde sich also der eingeschobene Abschnitt zu diesem Satz wie die Regel zur Ausnahme verhalten, in dem Sinne nämlich, daß niemand vor der hemmungslosen Habsucht der Bewohner von Ise sicher sei — außer unserem Händler. Diese Beziehung allein erklärt aber nicht die Existenz des fraglichen Abschnitts. Er ist vielmehr als ein integraler Bestandteil der Erzählung anzusehen. Denn diese geriert sich als Märchen, der Held erfreut sich der Rettung durch ihm dankbar ergebene Tiere aus der Not in einem Land, das als "ungeheurerlicher Ort"<sup>6</sup> in die Nähe einer fremden, "anderen" Welt entrückt erscheint. Es ist nicht mehr der Kaufmann, der mit seinen kommerziellen Unternehmungen ein "normales" Geschäftsrisiko eingeht, sondern der Held des Märchens, der "auszieht" und feindliche Wesen überwindet, denen sonst niemand gewachsen ist, ja nicht einmal die Träger der weltlichen Herrschaft. Eine spannende, eine sensationelle Geschichte über Raub und Kaufmannsglück käme ohne das Sittenbild der Provinz Ise aus, das Märchen nicht.

Neben diesem literarischen Aspekt ist die ethische Dimension zu beachten. Mangels einer vergleichenden Kriminalstatistik der Heian-Zeit ist der Wahrheitsgehalt dieser üblen Nachrede kaum nachprüfbar. Falls die Passage nicht bloß auf einer Eingebung des Erzählers beruht, bleibt die Vermutung, daß aus der Sicht der Residenzstädter — oder der Bevölkerung des Kinai-Gebietes — die "hinter den Bergen" hausenden Bewohner von Ise hinreichend Stoff zu Gerüchten boten, vielleicht auch auf Grund unangenehmer Erfahrungen auf den durch ihr Gebiet führenden Ostrouten. Daß die "Leute von Ise" keine gewöhnlichen Leute, sondern eher abartig waren, sagt uns ein *fuzoku-uta*, ein "volkstümliches Lied", das dem Hofe der Heian-Zeit zur Unterhaltung diente:

*Isebito ha  
ayashiki mono wo ya  
nado teheba  
wofune ni norite ya  
nami no uhe wo kogu ya  
nami no uhe wo kogu ya*<sup>7</sup>

Die Leute von Ise  
sind doch wundersame Wesen!  
Wie das? fragst du —  
In kleinen Booten fahren sie,  
auf den Wellen rudern sie,  
auf den Wellen rudern sie!

Hier will der Landbewohner, der festen Boden unter den Füßen hat, die maritime, "schwimmende" Lebensweise einer vom Fischfang lebenden Bevölkerung nicht so

<sup>6</sup> *imijiki tokoro*. Beide Wörter trennt eine lange attributive Determination. Das Wort weist, von einer nicht ganz abwegigen Etymologie ausgehend, auf einen zu meidenden Ort hin.

<sup>7</sup> In: Kodai kayōshū, NKBT Bd. 3, S. 441. Der Text ist in *manyōgana*-Schreibung überliefert.

selbstverständlich finden wie sie ist, sondern in ihr etwas Ungewöhnliches, eben das "Andere", das absolut Fremde, sehen. Vielleicht waren Urteile dieser mehr oder weniger ironischen Art ein günstiger Nährboden für Verurteilungen und pauschale Diffamierungen von der bösen Art unseres *Konjaku*-Textes, bezeichnet doch das Eigenschaftswort *ayashi* überwiegend negative Aspekte, das "Verdächtige", Unheimliche.

Die Herausgeber der Edition *Nihon koten bungaku taikei* des *Konjaku monogatari shū* gehen in ihrem durchlaufenden Kommentar zu dieser Stelle auch auf die "originelle regional-psychologische Betrachtungsweise" ein und zitieren ein topographisches Werk der späten Muromachi-Zeit, das *Jinkoku-ki*, "Aufzeichnungen über Land und Leute". Auch wenn dieses Buch erst im 16. Jahrhundert entstanden ist — eine alte Zuschreibung an Hōjō Tokiyori (1227–1263) läßt sich nicht halten —, so ist nicht auszuschließen, daß es in seinem hier interessierenden Teil Anschauungen älterer Zeit tradiert. Das Werk beschreibt in willkürlich-naiver Weise die Eigentümlichkeiten der Bewohner der einzelnen Provinzen. Der Autor nimmt sich zunächst der fünf Zentralprovinzen (*gokinai*) an und geht dann zu den "Fünfzehn Provinzen der Tōkaidō" über. An deren erster Stelle steht die Provinz Iga, ein offenbar ganz verruchter Landstrich, wo die Landvögte ihre Bauern betrügen und berauben und umgekehrt. Dann folgt Ise:

"Was die Sitten und Bräuche der Provinz Ise angeht, so gibt es solche von Süd-Ise und Nord-Ise. Auch wenn es innerhalb derselben Provinz ist, so ist es um die Manieren in Süd-Ise so bestellt, daß die Gesinnung der Leute gerade so ist, als ob aus Ton gefertigte Gefäße mittels Lack trefflich poliert und mittels eines Gold- oder Silberüberzugs gefärbt worden sind. In der Tat ist die Gestalt eines jeden Wortes liebenswürdig, in dem Sinne, als ob auf den Zweigen der Trauerweiden der Schnee ein Muster webt, und sie gleichen hierin den Leuten von Yamashiro, aber in ihrem Herzensgrund herrscht unersättliche Gier. Eltern hintergehen ihre Kinder, Kinder betrügen ihre Eltern — das machen sie zur Grundlage. Wahrheit ist kein bißchen vorhanden. Ihr Herz ist in Bezug auf die zehntausend Dinge voller schändlicher Gefühle, und auch die Dienstleute (*saburai*) behandeln ihre Untergebenen auf die schändlichste Weise gefühllos. Ein liebevolles Herz — kein winziges Staubkörnchen ist davon vorhanden. Aber auch die Untergebenen erhoffen von ihrem Vorgesetzten lediglich, sich in seiner Gegenwart zu sonnen; daß die Einsicht in das Gesetz der Unterordnung unter den Herrn fehlt, entsteht durchaus daher, daß die Gefühle unrein sind. Es ist so, daß es in allen Dingen an Vertrauen fehlt.

"Was nun ferner die Sitten und Bräuche von Nord-Ise angeht, so findet man im Gegensatz zu Süd-Ise häufig Leute von tüchtiger Gesinnung. Wenn man das mit einem Gleichnis ausdrücken will: Es ist nicht anders, als ob man mittels verschiedener Hölzer zehntausend Gefäße macht und darüber mittels Lack eine Verschönerung anbringt. Das hat nicht die mindeste Ähnlichkeit mit dem Lacküberzug auf einem von Ton gemachten Gefäß. Daher ist, auch wenn es in der Gesittung der Dienstleute Sanftmut gibt und sie Pflichtgefühl kennen, ihre eingewurzelte Gesinnung doch den aus verschiedenen Hölzern gefertigten Gefäßen zu vergleichen, weshalb der Menschen wenige sind, die sich von ihrer Wurzel lösen.

"Zwar ist es (mit den Verhältnissen) im Inneren des Kamigata-Gebietes insgesamt etwas besonders, aber was die Manieren in der Hauptstadt und in Ise angeht, so

ist die Erscheinung der Frauen hier unübertrefflich. Was die Männer angeht, so sind sie unsteten Herzens und unzuverlässig. In Zeiten wirrer Zustände wird der Freund von gestern der Feind von heute, der Vorgesetzte wird zum Untergebenen, der verlorene Sohn läßt den Vater im Stich und wird sein Feind. Solche Dinge sind in Süd-Ise der Brauch. Wenn in Nord-Ise ein Versprechen gebrochen wird, ist die Sinnesart so beschaffen, daß das Antlitz rot wird; daraus kann man ersehen, daß ein Gefühl für Rechtschaffenheit vorhanden ist. Wenn in Süd-Ise der Widersetzlichkeit mit der Strenge der höchsten Autorität begegnet wird, dann fällt sie augenblicklich in sich zusammen.

„Bügeleisen und Seetang allein werden überall hochgerühmt.

„Mündliche Überlieferung.“<sup>8</sup>

Es schien ratsam, diesen Text als ebenso lehrreiches wie abschreckendes Beispiel einer obsoleten Volksseelenkunde vorzustellen, auch wenn er in unserem Kontext nur fragmentarisch von Interesse ist. Es ist immerhin zu beachten und zu bedenken, daß hier die Bewohner von Ise nicht mehr, wie im *Konjaku monogatari shū* geschehen, pauschal diffamiert werden, sondern der böse Süden vom rechtschaffenen Norden fein unterschieden wird. Wo diese Grenze verlief, wird nicht gesagt, es ist jedoch einleuchtend, daß der Schauplatz der erwähnten Ereignisse unserer Geschichte im nördlichen Ise zu lokalisieren ist, in einer Gegend also, deren Einwohnern nicht die übelsten Dinge nachgesagt werden. Festzuhalten ist, daß die „unersättliche Gier“, die alle familiären und sozialen Bindungen zersetzt, bereits im *Konjaku*-Text als entscheidendes Kriterium erscheint.

Letzteren in einen neuartigen Kontext gestellt zu haben, ist das Verdienst des Kokugaku-Gelehrten Oyamada Tomokiyo (1783–1847). Sein *zuihitsu*-Werk *Matsuno ya hikki* („Pinselzeichnungen aus der Kiefernöhle“), das kommentierte Lesefrüchte aus den Jahren 1818 bis 1845 enthält, bietet im 106. Faszikel den folgenden Eintrag:

„Eine Redensart lautet: ‚*Ōmi-dorobō, Ise-kojiki*‘. *Dorobō* hat die Bedeutung *dora-mono*, ‚liederlicher, ausschweifender Mensch‘. In der 36. Erzählung des 29. Faszikels des *Konjaku* in der alten Textfassung liest man: (hier folgt der Abschnitt über den schlimmen Charakter der Leute von Ise in wörtlicher Übereinstimmung mit unserer Edition) Ferner liest man im *Fubokushō*:<sup>9</sup>

<i>Isebito wa</i>	Die Leute von Ise:
<i>higakoto shikeri</i>	verkehrte Worte reden sie.
<i>sasakuri no</i>	die „sasakuri“
<i>sasa ni wa narade</i>	tragen kein „sasa“,
<i>shiba ni koso nare</i>	sondern ein „shiba“. <sup>10</sup>

und auch:

<sup>8</sup> Ed. Shintei zōho Shiseki shūran, Tōkyō 1967, Bd. 27, S. 5f.

<sup>9</sup> Eine enzyklopädisch angelegte *waka*-Sammlung aus dem Jahre 1310 (?).

<sup>10</sup> Laut *Nihon kokugo daijiten* sind *shibaguri* auf magerem Boden gedeihende Kastanien mit kleinen Früchten, die mit *sasakuri* identisch sind.

*Isebito wa  
higakoto shikeri  
Tsushima yori  
Kaigawa yukeba  
Izumino<sup>11</sup> no hara*

Die Leute von Ise:  
verkehrte Worte reden sie.  
Von Tsushima aus  
zum Kaigawa wandernd:  
die Heide von Izumino!

”Die Weise, in der auch jetzt noch niedrige Götterdiener und Nonnen, Bettlerinnen, die Osugi und Otama<sup>12</sup> genannt werden, um Dinge betteln, indem sie ’ihre Gesichtshaut abwischen’,<sup>13</sup> zeigt, daß die Art, vom ’Ise-Bettler’ zu reden, wahrhaftig nicht unbegründet ist.“<sup>14</sup>

Es überrascht, wie dieser Gelehrte den *Konjaku*-Text zwischen einem abwertenden Schlagwort und zwei Spottgedichten über linguistische Unarten präsentiert, ohne auch nur zu versuchen, eine Beziehung zwischen den Zitaten herzustellen. Seine Schlußbemerkung zielt lediglich auf die beweisbare Aktualität des zitierten historischen Schlagwortes von den ”Ise-Bettlern“. So wird er selbst, in der Fragwürdigkeit seiner lapidaren Assoziationen, zu einem Gegenstand des Nachdenkens.

Die von ihm zitierte Redensart: ”Ômi-Dieb, Ise-Bettler“ ist lexikalisiert als Verunglimpfung des hochentwickelten Geschäftssinnes dieser Provinzler. ”*dorobô*“ bedeutet graphisch ”dreckiger Knüppel, Dreckskerl“, während die Etymologen mit recht possierlichen Ableitungen von *toru*, ”nehmen“, aufwarten. ”*Ise-kojiki*“ hat nach dem *Nihon kokugo daijiten* zwei Bedeutungen: 1. Leute, die die Pilger zu den Schreinen von Ise anbetteln. 2. Hämische Bezeichnung der Händler aus Ise, die infolge ihrer Sparsamkeit in Edo florierten, aus der Sicht der neidischen Einwohner von Edo (hier wird die Verbindung mit Ômi-dorobô aufgeführt). Beide Bedeutungen werden von Belegen aus der Edo-Zeit abgeleitet. Unter den Begriff ”Bettler“ fällt allerdings, wenn man die ”Osugi-Otama“-Passage in Oyamada Tomokiyo Text berücksichtigt, auch die Personengruppe, die als Gegenleistung Unterhaltung der Reisenden liefert. Immerhin werden sowohl diese ”Artistinnen“ als auch die knauserigen Kaufleute in einen Topf geworfen und gelten als ”Bettler“. *Ômi-dorobô* wiederum ist nach dem zitierten Wörterbuch ein ”halbneidisches Schimpfwort“ für die schlaun und erfolgreichen Händler aus Ômi. Das neuere *Kadogawa kogo daijiten* (1982ff.) wiederholt diese zweifache Unterteilung des Begriffes *Ise-kojiki*, fügt aber bei der ersten Bedeutung hinzu, daß sie auch auf die Gewandtheit hinweise, mit der die Straßenhändler Geld einzunehmen verstehen. Es ist also hauptsächlich der Geschäfts- und Erwerbssinn gewisser Personengruppen aus Ise, der dem sozial und regional diffamierenden Schlagwort zugrundeliegt, nicht etwa deren Armut.

<sup>11</sup> Fehlt im Text, hier ergänzt nach dem Wortlaut der Quelle.

<sup>12</sup> Laut *Nihon kokugo daijiten* handelt es sich bei den Trägerinnen solcher Namen (”Zeder“ und ”Perle“) um ”Artistinnen“, die in der Edo-Zeit, etwa seit 1660, am Ainoyama zwischen Äußerem und Innerem Schrein von Ise mit Lied und Tanz die Pilger unterhielten.

<sup>13</sup> Das soll heißen: Sie ”polierten“ ihr Ansehen (ihr ”Image“) ”auf“.

<sup>14</sup> Ed. Kokusho kankôkai, Tôkyô 1908, S. 362.

Vor diesem Hintergrund leuchtet auch die Verbindung mit dem *Konjaku*-Text ein, der ja das hemmungslose Gewinnstreben als Charakteristikum der Bevölkerung von Ise hervorkehrt.

Welchen Stellenwert haben aber die beiden Gedichte, die diesen Menschen *higakoto*, "verkehrte Worte", in den Mund legen? Unter dem Stichwort "*Isebito wa higakoto su*" zitiert das *Nihon kokugo daijiten* das zweite dieser Gedichte mit den folgenden Paraphrasen: "Die Leute von Ise sind Lügner. Die Leute von Ise sagen das Gegenteil von dem, was die Hauptstädter sagen." Das *Kadogawa kogo daijiten* führt zur Begründung der Redensart folgende Möglichkeiten an: 1. die scherzhafte Verdrehung von "Ise" zu "Ese" ("Pseudo-") und 2. die maritime Lebensweise der "Fischer von Ise", wie sie in dem oben zitierten *fuzoku-uta* zum Ausdruck kommt, die doch "irgendetwas Befremdliches" in ihrem Wesen erschließen lasse. Ob es nun Lügner sind oder "*Esebito*", d.h. "Schwindler", oder auch nur auf den Wellen dahintreibende Kreaturen, die allein schon durch diese flüchtige Existenzform etwas Verdächtiges haben — es ist ein haltloser Menschenschlag, dem nicht zu trauen ist. Dabei lügen diese Leute nicht einmal. Sie gebrauchen nur andere Worte für dieselbe Sache und verwirren den Fremden. Im ersten Gedicht ist es eine Baumfrucht, die bei ihnen nicht wie anderswo *sasakuri*, sondern *shibakuri* heißt. Im zweiten Gedicht sind es die Ortsnamen Tsushima, Kaigawa und Izumino, die sich auf Gegenden in Ise beziehen, aber dem Uneingeweihten Provinznamen vorgaukeln (Tsushima, Kai und Izumi).

Übrigens ist das erste Gedicht ebenso wenig wie das zweite in der mir vorliegenden Edition des *Fubokushō* im *Kōchū Kokka taikai* nachzuweisen; das zweite entstammt dem 1186 entstandenen *Ise-ki* von Kamo no Chōmei.<sup>15</sup> Hier findet sich die folgende Einleitung: "Was Izumino betrifft: Den von Tsushima in Owari nach der Hauptstadt führenden Weg reise ich zu Schiff. Ich überquere den Kaigawa und komme hinaus zum Dorf Yuge(no)hara." Im *Zōho Dainihon chimei jisho* (Bd. 5, S. 549 b) wird die frühere große Bedeutung von Tsushima (in Ama-gun, westlich Nagoya) als Handelsplatz mit Zitaten aus der edozeitlichen landeskundlichen Literatur belegt, z.B.: "Der Schiffsverkehr nach Mino und Ise reißt keinen Tag ab, so scharen sich hier die Reisenden aus allen Provinzen." Jedoch wird an anderer Stelle (Bd. 2, S. 880 a) unter dem Stichwort Nagō (Nagoho), Distrikt Kawage in Ise, das *Gorei* (= *Isuzu*) *ikyō sangū zue* zitiert: "Jetzt gehört es zu Ichinomiya-mura. Am Südufer des Suzuka-Flusses gelegen, grenzt es im Osten ans Meer. Einst nannte man diese Küste Tsushima und machte sie zu dem Ort, wo man das Meer von Ise nach Owari überquerte. In der Neuzeit setzen hier aber nur noch wenige über." Obwohl Chōmei selbst von einem Tsushima in Owari (Aichi) spricht, würde das hier genannte Tsushima in Ise besser in den Kontext passen. Yoshida Tōgo zitiert denn auch a.a.O. unser Gedicht und fährt fort: "Das Gedicht von Chōmei dürfte ein tatsächlicher Beleg sein. Jetzt sind im Westen von Nagō die geographischen Namen Kaigawa (Flecken in Hirata-mura) und Izumi (Flecken in Idagawa-mura) übriggeblieben. Sie liegen an der Suzuka-Straße, die Wegstrecken stimmen überein."

Nicht lange vor der Zeit, als Kamo no Chōmei diese sprachkritische Bemerkung

<sup>15</sup> Yanase Kazuo, Hrsg., *Kamo no Chōmei zenshū*, Tōkyō 1940, Bd. 1, S. 34. Vgl. auch ders., *Kamo no Chōmei shin-kenkyū*, Tōkyō 1962, S. 199f. mit weiteren kurzen, kommentierenden Zitaten.

notierte, fand ein lyrischer Wettkampf statt, dessen schriftlicher Niederschlag einen weiteren Beleg für das Idiotikon des Dialekts von Ise liefert. Es handelt sich um das *Sumiyoshi-sha utaawase*, das "Dichtertreffen im Schrein von Sumiyoshi", das am 9. Tag des 10. Monats im 2. Jahr Kaō (1170) abgehalten wurde. Den überlieferten Gesängen und Schiedssprüchen folgt eine Klage über den Niedergang der Dichtkunst. Zum besseren Verständnis des Satzes, auf den es hier ankommt, versuche ich, den vollständigen Text zu verdeutschen:

"Die Flut von Wakanoura: tausend Klafter tief gründet das Meer, kaum zu ermesen sind seine Bereiche. Zehntausend Meilen weit dehnen sich die Wogen, niemand kennt ihr Ende. Und da die Wege der Gezeiten auseinandergehen wie die Gesinnungen der Menschen, die das Netz einholen wollen, wie schwer mag da des Fischers Netzschwimmer in einem einzigen Herzen zu verankern sein! Im Eiland Ise, wo der Götterwind weht, nennt man *hamaogi*, was an der Furt von Naniwa *ashi*, Schilf, heißt. In den östlichen Gegenden sagt man *yoshi*. Selbst wenn es dasselbe Lied ist, verhält es sich auf Grund der verschiedenen Neigungen des Menschenherzens so, daß sich unter schmucken Worten ein Makel einstellt, während sich unter dem Sande ein Goldkorn finden mag. Wenn man aber nur das *oshi* des Oshio-yama einsetzt oder des Yoshino-gawa *yoshi* allein in Umlauf bringt, dann wird dieser Weg zugrundegehen. Darüber bin ich zutiefst betrübt. Im Verborgenen hegt man Ehrfurcht vor dem diesen Weg beschützenden Gott, in der Öffentlichkeit aber scheut man sich vor der diesem Weg ergebenen Gesellschaft, und so gibt man sich den Quellen seichter Worte, den Wassern stumpfer Sinne hin und schildert das Erscheinende und macht es kund. Darüber hat es mir, der ich mein nächtliches Gewand wendete,<sup>16</sup> vor Kummer das Herz abgeschnürt, sodaß immer wieder Eis an meinen Ärmeln haftete."<sup>17</sup>

Wenn wir ihn und seine Metaphorik recht verstanden haben, will der Verfasser die unendlichen Ausdrucksmöglichkeiten der Poesie mit der Mannigfaltigkeit der menschlichen Psyche und der ihr entspringenden Wortbildungen erklären. *Wakanoura no michi*, die "Flut (Homonym "Weg") von Wakanoura", assoziiert lautlich und bildlich die Fülle der *waka*-Poesie; der Ort, ein Küstenstrich bei Wakayama, seit je geeignet, die poetische Phantasie aufzuregen, gibt diesem Text sein Gepräge, seine fast durchgehende Übersetzung des Gedankens in suggestive Bilder aus dem Bereich des Meeres, der Fischer, der Quellen, des Wassers schlechthin. Hier sind auch die Ausdrücke heimisch, die die angesprochene Mannigfaltigkeit konkretisieren sollen: die verschiedenen Namen für das Schilf in verschiedenen Provinzen.<sup>18</sup> Hier ist nichts von einer Distanzierung von der Sondersprache der Leute von Ise zu spüren, von einer Diffamierung ganz zu schweigen. Die einen sagen so, die anderen so. Im Osten sagt man sogar *yoshi* statt *ashi*, was volksetymologisch als Tabuie-

<sup>16</sup> Diese Geste soll die Liebste/ den Geliebten im Traum erscheinen lassen; hier bezieht sich *kaesugaesu* aber zugleich auf das Folgende, es fungiert also als *kakekotoba*.

<sup>17</sup> *Sode no kōri*, Eis auf den Ärmeln, ist eine Metapher verborgenen Leids. Der Text: Gunsho ruijū, Faszikel 186, Ed. Tōkyō 1977, Bd. 12, S. 198.

<sup>18</sup> Darauf deutet auch eine Kettendichtung im *Tsukubashū*, Faszikel 14, hin: *Kusa no na mo/ tokoro ni yorite/ kawaru nari// Naniwa no ashi wa/ Ise no hamaogi*.— NKBT Bd. 39, S. 127. Der Verfasser der ergänzenden Strophe ist Gusai (Kyūsei) (1282–1376). Vgl. ferner das Nō-Spiel *Ashikari*, NKBT Bd. 40, S. 361.

zung des "schlimm" und "böse" assoziierenden Wortes *ashi* für Schilf verstanden wird. Gegen Synonyme hat der Verfasser also nichts einzuwenden, seine Klage über den Verfall der Dichtkunst setzt erst an dem Punkt ein, wo Bestandteile eines geographischen Eigennamens zu einem abstractum verselbständigt werden und — so möchte man die Sorge des Kritikers interpretieren — die landschaftliche Dimension, die Beziehung zur Wirklichkeit abhanden kommt.

Auch das Gedicht des Kamo no Chōmei hat, für sich genommen, nichts Abträgliches, es ist scherzhaft, amüsan, in derselben Tendenz geschrieben wie jenes *waka* über die Kastaniennamen. Erst die von Oyamada Tomokiyo in der Mitte des 19. Jahrhunderts zusammengestellten Notizen bringen diese Lesefrüchte in einen bösen Kontext. Sie vollenden die Diffamierung einer Provinz, die mit einem moralischen Zerrbild begann und hier mit einer Attacke auf linguistischer Ebene endet.<sup>19</sup>

---

<sup>19</sup> Eine brauchbare Untersuchung müßte aber hier anfangen, doch die Zeit und die Herausgeber drängen — wer konnte auch ahnen, daß Der, Dem dieser Beitrag herzlich gewidmet sei, so urplötzlich und unerwartet, so gach und ungestüm hereinbrechend ins jubiläumsfähige Alter eintritt?

